

Risiken und Gefahren angewandter qualitativer Sozialforschung in industriellen Verbundprojekten

Überlegungen zur politisch programmierten Stärkung der Leistungsabgabe sozialwissenschaftlicher Forschung durch industrielle Verbundprojekte

Olaf Kranz

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Riskante soziologische Forschung«

Die Wissenschaftspolitik verfolgt in den letzten Jahren zunehmend die Strategie, den Anwendungsbezug sozialwissenschaftlicher Forschung in Gestalt der besonderen Förderform *industrieller Verbundprojekte* zu stärken. Diese Förderform zeichnet sich der Idee nach dadurch aus, dass Projektpartner aus „Forschung und Praxis“ an der „Entwicklung neuen Wissens, neuer Technologien, Verfahren, Produkte und Dienstleistungen“ (01.01.2017, <http://www.forschungsrahmenprogramm.de/verbundprojekte.htm>) arbeiten. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) schreibt für Konsortialprojekte kampagnenartig dreijährige finanzielle Förderungen im Kontext thematisch fokussierter *Förderschwerpunkte* aus, die in längerfristige Forschungsrahmenprogramme der Europäischen Union eingebettet sind. Dieses Design einer kombinierten Wissenschafts- und Wirtschaftsförderung wird mithilfe der Semantik der Innovation operationalisiert. In einer reflexiven Feedbackschleife der Anwendung von Forschungsergebnissen auf den Forschungsprozess werden einige Ergebnisse der Innovations- sowie der Wissenschaftsforschung für die wissenschaftspolitische Konditionierung des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses genutzt. Grob vereinfacht gesagt, operationalisiert die programmatische Beteiligung wissenschaftlicher Akteure an den Innovationsprozessen von Unternehmen und vice versa zum einen das Konzept der „Open Innovation“ (Chesbrough 2003) mit Blick auf Unternehmen und zum anderen das hierzu komplementäre Konzept des „mode 2“ der Wissensproduktion (Gibbons et al. 1994; Nowotny et al. 2001) mit Blick auf die Wissenschaft. Industrielle Verbundprojekte zielen auf eine wirtschaftsfördernde Forschung ab, die als Qualitätsbeweis primär den Nachweis eines Anwendungsnutzens in Form kollaborativ generierter, transferierbarer Managementinstrumente erbringen soll, und damit auf eine Stärkung der Leistungsabgabe sozialwissenschaftlicher Forschung an ihre gesellschaftliche Umwelt. An dieser stärkeren Verbindung von Funktions- und Leistungsbezug der Sozialwissenschaft in Verbundprojekten können entsprechend die beiden Aspekte *anwendungsbezogener Forschung* und *forschungsbezogener Anwendung* unterschieden werden.

Einer Einschätzung Niklas Luhmanns (1992: 642f.) mit Blick auf die technologische Anwendung von Wahrheiten der Natur- und Ingenieurwissenschaften zufolge, weist die Wissenschaftstheorie in Fragen der anwendungsbezogenen Forschung ihre größte Schwäche auf. Diese Einschätzung gilt umso mehr

für die Anwendung von Wahrheiten der Sozialwissenschaften, die nicht in demselben Maße technisiert werden können wie beispielsweise die der Physik. So fehlen empirische Studien, die über kommunikative Probleme in normativ erwünschten ko-operativen Forschungsprojekten mit sozialwissenschaftlicher Beteiligung Auskunft geben können (vgl. Weingart 1997; Wiggins 2003; Kieser, Leiner 2012). Industrielle Verbundprojekte ermöglichen empirische Erfahrungen mit anwendungsbezogener Sozialforschung, die in dieser Arbeit unter dem Gesichtspunkt von Risiko und Gefahr sozialwissenschaftlicher Forschung ausgewertet werden sollen.

In der Selbstbeschreibung der Verbundprojektförderung ist von Risiken und Gefahren keine Rede, es werden vielmehr die Vorteile für alle Beteiligten betont: Die Öffnung der Innovationsprozesse der Unternehmen zu den sozialwissenschaftlichen Fächern versorgt die Unternehmen mit einem Zugang zum aktuellen Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse über Innovationsmanagementpraktiken; die sozialwissenschaftliche Forschung kann neueste Entwicklungen der Innovationstätigkeit von Unternehmen beobachten und den dadurch gegebenen Anwendungsbezug durch Mitgestaltung zusätzlich stärken; die Politik kann auf eine Verwendung von Steuergeldern verweisen, die zur Erhaltung und Stärkung der nationalen (und europäischen) Wettbewerbsfähigkeit und damit zum Erhalt von Arbeitsplätzen beiträgt. Aber schon die feste Kopplung des empirischen Feldzugangs sowie der Projektsteuerung an die Entscheidungen von Unternehmen legt nahe, dass sich in industriellen Verbundprojekten das Profil von Risiken und Gefahren der Sozialforschung verändert, insofern durch Entscheidungen eine Transformation von Gefahren in Risiken stattfindet. Die beiden Begriffe Risiko und Gefahr werden in dieser Arbeit in Bezug auf zukünftige Schäden definiert, deren Eintreten unsicher ist, die aber im Schadensfall nicht einfach als kalkulierte Kosten verrechnet werden können. Sie unterscheiden sich dadurch voneinander, wie die Beteiligten die Ursachen der Schäden kausal zurechnen:

„Wenn [...] etwaige Schäden als Folge der eigenen Entscheidung gesehen und auf diese Entscheidung zugerechnet werden, handelt es sich um Risiken, gleichgültig, ob und mit welchen Vorstellungen von Rationalität Risiken gegen Chancen verrechnet worden sind. Man nimmt dann an, daß die Schäden nicht eintreten könnten, wenn eine andere Entscheidung getroffen worden wäre. Von Gefahren spricht man dagegen, wenn und soweit man die etwaigen Schäden auf Ursachen außerhalb der eigenen Kontrolle zurechnet. Das mögen unabwendbare Naturereignisse sein oder auch Entscheidungen anderer Personen, Gruppen, Organisationen.“ (Luhmann 2005: 140)

Im Folgenden werde ich aus der Perspektive der wissenschaftlichen Akteure nach den Risiken und Gefahren fragen, die sich *sozialwissenschaftlicher Praxis in Verbundprojekten* stellen. Ich beschreibe kurz den empirischen Fall, stelle anschließend die Entscheidungsprämissen im Projekt vor, die durch die Erwartungen der Projektpartner definiert sind, um schildern zu können, mit welchen Widersprüchen sich die wissenschaftliche Praxis konfrontiert sieht, wenn Sie sich an den politischen Vorgaben und den Erwartungen der Projektpartner orientiert. In der Folge zeige ich auf, wie sich diese Widersprüche empirisch bewältigen lassen, damit die erzielten Ergebnisse in den unterschiedlichen Anschlusskontexten von Forschung und wirtschaftlicher Verwertung jeweils als sinnvoll erachtet werden können, um schließlich die Risiken und Gefahren diskutieren zu können, die sich den sozialwissenschaftlichen Projektbeteiligten stellen. Abschließend erläutere ich die Grenzen des Fallbeispiels und weiteren Forschungsbedarf.

Vorstellung des empirischen Untersuchungsfalls

Mein Beitrag basiert auf Erfahrungen eines vom BMBF im Rahmen des Förderschwerpunktes „Innovationsstrategien jenseits traditionellen Managements“ von 2008–2011 geförderten industriellen Verbundprojekts. Im Projekt wurde zusammen mit drei mittelständischen Unternehmen die Fragestellung bearbeitet, wie durch spezifische Konstellationen der betrieblichen Partizipation die Innovationsfähigkeit der beteiligten Unternehmen verbessert werden kann.¹ Zum Verständnis und zur Einordnung der im Folgenden zur Diskussion gestellten Erfahrungen sind die Besonderheiten des Designs dieses Verbundprojekts von Bedeutung. Der Geltungsanspruch meiner Aussagen beschränkt sich auf Fälle von Verbundprojekten, in denen (a) ein direkter Kontakt zwischen Wissenschafts- und Unternehmensvertreter/-innen besteht, (b) als Forschungsstrategie der Methodologie der qualitativen Sozialforschung gefolgt wird (vgl. Strauss, Corbin 1990) und (c) als Interventionsstrategie Prinzipien der Prozessberatung (vgl. Wimmer 2004) genutzt werden.

Entscheidungsprämissen im Projekt²

Zunächst sollen die politischen Konditionierungen der Wissenschaftspraxis interessieren. Die Politik kombiniert in Form von Verbundprojekten Wissenschafts- und Wirtschaftsförderung. Sich im Wettbewerb behauptende Unternehmen werden von ihr als der soziale Ort angesehen, an dem für gewöhnlich die gesellschaftlich relevanten Innovationen entstehen, die lediglich noch wissenschaftlich erkannt und beschrieben werden müssen. Sofern Wissenschaft mit wirtschaftlich erfolgreichen Unternehmen kooperiert, sind ihr daher diesem Verständnis folgend, durch das Setting der industriellen Verbundforschung *Erkenntnisse anwendungsbezogener Forschung a priori garantiert*. Zugleich soll in industriellen Verbundprojekten durch wissenschaftlich begründete Interventionen auch die Innovativität der beteiligten Unternehmen verbessert werden. Die Politik folgt mit dieser Programmierung auf forschungsbezogene Anwendung der Vorstellung, dass Wissenschaftler/-innen in Form des Transfers von sowohl wissenschaftlichen Erkenntnissen als auch der methodischen Expertise der Entdeckung des Neuen den Entscheidungsträgern in den beratenen bzw. untersuchten Unternehmen zur Hand gehen und sich damit in den ‚Dienst an der Gesellschaft‘ stellen. Das in dieser Kooperation damit der Vorstellung nach nahezu unvermeidlich entstehende Neue wird als angestrebte und erforderliche Lösung eines Problems der Erhaltung von Wettbewerbsfähigkeit angesehen. Die zugrunde liegende Idee der quasi-experimentellen Herstellung transferierbarer Instrumente, die ohne theoretische Kenntnisse der sozialen Funktionszusammenhänge in beliebigen Kontexten angewandt werden können, folgt dem Modell der Anwendung funktionierender Wahrheiten aus den Natur- und Ingenieurwissenschaften. In

¹ Der Beitrag basiert auf der Auswertung qualitativer Daten, die während des Projektes gesammelt wurden. Aus Platzgründen ist hier weder eine detaillierte Schilderung von Erhebungs- und Auswertungsmethoden noch eine genaue Einzelfalldarstellung möglich. Siehe hierfür meine Beiträge in Steger und Kranz 2014.

² Als Vereinfachung werden in diesem Beitrag die Erwartungen der Verwaltung, genauer: der zur Kontrolle der Projektdurchführung gemäß der politischen Steuervorgaben beauftragten Organisationen (das heißt ‚Projektträger‘) eingeklammert, denen es primär um die Rechtmäßigkeit der Verfahren, die Dokumentation der Ergebnisse und die Darstellung von Erfolgen als Nachweis gesellschaftlicher Effizienz der Finanzierung geht.

diesem Modell setzt die Politik die Bewährung funktionierender Instrumente in der Wirtschaftspraxis und pragmatische Existenzbeweise ihrer Transferierbarkeit mit der Überprüfung von hypothetischen Aussagen an der Wirklichkeit im Code wahr/nicht-wahr gleich.

Erwartungen der Projektpartner

Die Unternehmen übernehmen die politische Prämisse, dass ihre Praxis und ihre pragmatischen Probleme im Verbundsystem das Primat haben. Ihre Kooperation ist zumeist durch die Unterstellung von Problemlösungswissen bei Wissenschaftler/-innen im Modus der Expertenberatung motiviert. Sie erwarten eine geschäftsinteressenfreie, aktuelle synoptische Übersicht über den Stand der publizierten Problemlösungen (in Form von ‚best practices‘) sowie die Selektion der für die Unternehmensprobleme richtigen Lösung, die zu richtigem Handeln führen soll. Insbesondere auf dem Gebiet der mit besonders großer Unsicherheit belasteten Entwicklung sozialer Innovationen besteht auf Seiten der Unternehmen *kein Interesse an der quasi-experimentellen Generierung von wahrheitsfähigen Aussagen*. Die Anwendung der Instrumente wird anhand des Codes von ‚funktioniert/funktioniert nicht‘ im Medium von Geldzahlungen beobachtet. Die Präferenz von Unternehmen gilt der Verwendung solcher Instrumente, die ihren wirtschaftlichen Nutzen (besseres Kosten/Nutzenverhältnis, sicherere bzw. höhere Gewinne) der Möglichkeit nach bereits anderenorts unter Wettbewerbsbedingungen unter Beweis stellen konnten und die lediglich noch problemgenau ausgesucht und an die eigenen spezifischen Bedingungen angepasst werden müssen. Das Interesse der Unternehmen bezieht sich im Unterschied zu Invention auf Innovation, wenn damit „alle Änderungsprozesse bezeichnet werden dürfen, die die Organisation zum ersten Mal durchführt“ (Kieser 1969: 742). Wenn die politische Programmierung also das Spannungsverhältnis von forschungsbezogener Anwendung und anwendungsbezogener Forschung eröffnet, dann präferieren Unternehmen die Anwendung von anderenorts erzeugtem neuen, bereits in der Unternehmenspraxis erprobten Wissen in der für den Wissenstransfer präferierten Technologieform, wobei als Referenzpunkt der Feststellung der Neuheit das eigene Unternehmen, nicht aber der Kommunikationszusammenhang der weltgesellschaftlichen Wissenschaft fungiert.

Divergente Erwartungen an Wissenschaft in industriellen Verbundprojekten

Welche widersprüchlichen Handlungsorientierungen ergeben sich, wenn sich Wissenschaft in Verbundprojekten per Antragstellung und Übernahme der politisch vorgegebenen Nomenklatur an diesen beiden externen, bereits widersprüchlichen Erwartungen an anwendungsbezogene Forschung und forschungsbezogene Anwendung orientiert und Wahrheits- und Nützlichkeitsversprechen miteinander kombiniert? In diesem Abschnitt sollen die in diesem Zusammenhang auftretenden Probleme und Paradoxien ebenso erläutert werden wie produktive Möglichkeiten des Umgangs mit ihnen.

Jeder Forschungsprozess unterliegt dem Suchparadox der geplanten Innovation: Neuartiges erreicht uns nur auf überraschende Weise, „ohne dass wir es intendieren könnten; denn intendieren läßt sich nur, was sich als bereits Bestimmtes erwarten läßt“ (Waldenfels 1985: 97). Für ein Projektdesign, das sich für die Aufgabe der Intervention auf Methoden der Prozessberatung und für die Aufgabe der Erkenntnisgewinnung auf qualitative Methoden der Sozialforschung festlegt, nimmt das Suchparadox die Gestalt einer bestimmten operativen Paradoxie an: *Die Intervention zur Verbesserung der Innovati-*

onsfähigkeit der Unternehmen setzt genau jene Erkenntnisse bereits voraus, die erst auf ihrer Basis entstehen können. Das Ergebnis eines Prozesses wird als Eingangsgröße desselben Prozesses bereits vorausgesetzt.

Die *qualitative Sozialforschung* scheint auf die Paradoxie der zielgerichteten Suche nach unbekanntem Zielen in Form der „grounded theory“ (Glaser, Strauss 1967) besonders gut eingestellt zu sein, zielt aber mit der Logik der Exploration auf Hypothesengenerierung und Theoriebildung und lässt damit offen, ob überhaupt, und wenn ja, wie sich ihre Ergebnisse für eine *forschungsbezogene Anwendung* eignen. Vor allem wird offensichtlich, dass mit den Erkenntnissen des qualitativen Forschungsprozesses nicht schon dieselbe Intervention gesteuert werden kann, deren Ergebnis sie erst sein können (als neue Lösung für aktuelle Unternehmensprobleme). Der Erkenntnisgewinn setzt eine wissenschaftliche Intervention voraus, die auf der Basis der mit ihrer Hilfe erst zu gewinnenden Erkenntnisse gesteuert werden kann. Gerade in der qualitativen Sozialforschung wird deutlich, dass die *Erwartung der gleichzeitigen Gewinnung und Anwendung von wahren Erkenntnissen am selben Fall* die oben beschriebene operative Paradoxie konstituiert.

Hinzu kommt, dass in der Wissenschaft aus *Projektergebnissen* nur dann *Erkenntnisgewinn* werden kann, wenn die Ergebnisse von ihrem Entdeckungszusammenhang in Form einer Publikation abgelöst und in den Begründungszusammenhang wissenschaftlicher Kommunikation eingesteuert werden. Erkenntnisgewinn ist an Kommunikation im Wahrheitsmedium gebunden, die erfordert, dass Aussagen mit Wahrheitsanspruch, die universale Konsenserwartungen in Geltung setzen, spezifisch konditioniert werden, damit ihre Annahme vor dem Hintergrund der gleichzeitig erfolgenden Ablehnung etablierter Wahrheit wahrscheinlicher wird. Nach Luhmann (1992: Kap. 1) muss sich wissenschaftliches Wissen dafür als ein kognitives Erleben stilisieren, das eine kognitive Prüfoperation erfolgreich bestanden hat. Wissenschaftliches Wissen erwirbt seinen prinzipiell *vorläufigen* Universalitätsanspruch durch Tests, in denen einer Aussage der Wahrheitswert vor dem Hintergrund der vorläufigen Ablehnung der Unwahrheit dieser Aussage zugewiesen worden ist. ‚Vorläufig‘ bedeutet in diesem Prozedere, dass die kognitive Prüfoperation in publizierter Form für weltgesellschaftliche Kommunikation zugänglich vorliegt und dass die Gemeinschaft der Forschenden die Ergebnisse dieses Tests so lange akzeptiert bzw. so lange in die Prämissen des eigenen Erlebens übernimmt, bis gegenteilige Evidenz weltgesellschaftlich vernehmbar kommuniziert wird.

Diese Eigenzeitlichkeit der Wissenschaft wirft die Frage auf, mithilfe welcher Praktiken die wissenschaftliche Praxis die paradoxe Erwartung der gleichzeitigen Gewinnung und Anwendung von wahren Erkenntnissen am selben Fall unterlaufen kann und empirisch faktisch unterläuft. Kann die Prozessberatung als Interventionsparadigma für die forschungsbezogene Wissensanwendung der qualitativen Sozialforschung zu Hilfe kommen?

Das Interventionsparadigma der Prozessberatung lässt sich durch zwei Merkmale kurz charakterisieren (vgl. Luhmann 1989; Wimmer 2004): (1) Durch das Konzept der Problemverschiebung: ein von einem Klienten präsentiertes Problem wird als Symptom interpretiert, das von einem latenten Problem erzeugt wird, welches durch eine analytisch orientierte Diagnose erst entdeckt werden muss; (2) durch die Annahme, dass Lösungswissen bereits in den Unternehmen vorliegt und in einem gleichsam mäeutischen Prozess lediglich noch als ein solches erkannt und beschrieben werden muss. Wie ich im Folgenden zeigen will, können diese beiden Merkmale zwar die Wahlverwandtschaft mit einer qualitativen Methodologie gut erklären, aber nicht schon das Ausgangsparadox auflösen, das indessen lediglich verschoben wird. Das Konzept der Problemverschiebung kommuniziert *sachlich* einen Vorbehalt gegenüber den ex ante festgelegten Projektzielen: Die Etablierung neuer Themen ist gleichzeitig mit dem Abraten von der Bearbeitung des präsentierten ursprünglichen Problems verbunden. Demge-

genüber wirken aber die im Projektantrag formulierten Projektziele wie ein Anker, der die Problemverschiebung erschwert. Die institutionalisierte Vorstellung eines linearen Projektmanagements – bei den Partnern und der Politik – führt dazu, dass eine Problemverschiebung als gleichbedeutend mit dem Verfehlen der im Antrag definierten Themen und Ziele angesehen wird. Die Paradoxie verlagert sich in Gestalt von Problemen der Problemverschiebung in den Beratungsprozess: Können überraschender Änderungen des Forschungsthemas im Verbundsystem überhaupt als eine *wissenschaftliche Intervention* plaziert werden, und wenn ja, wie?

In der Sozialdimension werden die widersprüchlichen Erwartungen der gleichzeitigen Erforschung und Anwendung von Erkenntnissen auf verschiedene Rollen im Verbundprojekt verteilt. Gesellschaftlich werden mit Blick auf Beratung institutionell Erwartungen gepflegt, die dem Modus der Expertenberatung entsprechen. So gehen die Projektpartner in der Regel davon aus, dass die an der Beratung beteiligten Wissenschaftler/-innen über das relevante Lösungswissen bereits vor Eintritt in die Beratungsbeziehung verfügen und dieses lediglich für das innerhalb des Projekts zu beratende Unternehmen Überraschungswert besitzt. Die wissenschaftlichen Partner gehen dagegen davon aus, dass man die Unternehmen anhand von Einsichten beraten kann, die bereits intern bei diesen selbst vorliegen und dennoch als neu stilisiert werden können. Dieser Widerspruch darf im Beratungsprozess nicht thematisiert werden, denn anderenfalls würden die Unternehmen den Wissenschaftler/-innen einen Novizenstatus attribuieren und die Grundlage der Kooperation würde erlöschen.

Die Aktivität der Intervention erzeugt darüber hinaus ein neues Dilemma, auf das Luhmann aufmerksam gemacht hat: Die bessere Resonanz der Ergebnisse im Anwendungskontext geht auf Kosten wissenschaftlicher Anschlussfähigkeit (Luhmann 1992: 623). Die wissenschaftliche Praxis in Verbundprojekten ist durch ihren Interventionsbezug fest an einen Handlungsbezug gekoppelt.³ Eine Kommunikation im Wahrheitsmedium erfordert aber zugleich, dass diese *handlungsbezogene* Intervention *erlebt* wird, um für Forschungszwecke ausgewertet werden zu können. Denn mitgeteilte Wahrheitsansprüche dürfen

„sich nicht als handlungsabhängig geben. Sie [die Wahrheit – ok] selektiert übertragungsfähiges Erleben und dies unabhängig von den Interessen und Handlungen, die zur ihrer Entdeckung geführt haben [...] In der Wahrheitskommunikation geben alle Beteiligte sich als Erlebende, sie rechnen die Annahme der Kommunikation nicht sich selber, sondern eben dieser Wahrheit zu“. (Luhmann 1992: 626)

Wie kann der für Intervention unvermeidliche Handlungsbezug durch einen Erlebensbezug ersetzt werden, damit die Projektergebnisse als wissenschaftliche Erkenntnisse im Wissenschaftssystem eine Chance auf Resonanz erhalten? Die in Interventionssituationen erzeugten Daten müssen durch eine hinreichende Verfremdung mittels ihrer Interpretation im Kontext von Theorien einerseits und des Abgleichs mit dem empirischen Wissen des aktuellen Forschungsstandes andererseits ihren Erlebensbezug wiedergewinnen. Die ursprüngliche Paradoxie zeigt sich als Folge-Problem divergenter Zeithorizonte der Beteiligten. Das Paradigma der Prozessberatung ist damit nicht Teil der Lösung von Problemen der Wissenschaftspraxis, sondern fügt diesen *eigene Probleme der Intervention* hinzu, die hier aus Platz- und Zeitgründen nicht weiter verfolgt werden können.

³ Dieses Dilemma kennzeichnet die sogenannte *Aktionsforschung* meines Erachtens seit langer Zeit, wenn man unter diesem Terminus ein Geschehen versteht, in dem aus einem als kognitiv stilisierten Erleben Handlungsempfehlungen für eine Nichtforschungspraxis abgeleitet werden, deren handlungsbezogene Intervention zugleich erlebt und für Forschungszwecke ausgewertet werden soll.

Wenn das Paradox der gezielten Suche nach dem Neuen in der anwendungsbezogenen Sozialforschung nicht durch eine Kombination aus qualitativer Sozialforschung und Prozessberatung bearbeitet werden kann, wie dann? Eine Lösung unseres Dilemmas zeichnet sich meinem Eindruck nach erst ab, wenn man die Erfüllung widersprüchlicher, wissenschaftsexterner Erwartungen an die wissenschaftliche Praxis *zeremoniell darstellt* und diese Darstellungsfassaden von der realiter praktizierten Praxis *entkoppelt* (vgl. Meyer, Rowan 1977). Dabei wird das Problem der Intervention und das Problem der Generierung von Erkenntnisgewinn sachlich unterschieden, um deren Bewältigung in zeitlicher und sozialer Hinsicht voneinander zu entkoppeln bzw. miteinander zu koppeln.

Zunächst geht es um die *zeitliche Entkopplung* von forschungsbezogener Anwendung und anwendungsbezogener Forschung. In einer ersten Version leisten die wissenschaftlichen Akteure zunächst auf der Höhe ihres Wissens und auf der Höhe der ihnen möglichen beraterischen Kunstfertigkeit Beiträge zur Lösung pragmatischer Unternehmensprobleme sowie zur Konstruktion transferierbarer Instrumente, während die Forschung – also der Erlebensbezug – nach der Beratungsphase durchgeführt wird. Da die Politik den Zeitbedarf für den Wiedergewinn des Erlebensbezugs in ihren Förderbedingungen ignoriert und die wissenschaftliche Resonanz der Projektergebnisse als Kriterium der Erfolgskontrolle von Verbundprojekten vernachlässigt, wird wissenschaftliches Publizieren in eine nicht-finanzierte ‚Transferphase‘ ausgelagert und an den existentiellen Druck des ‚publish or perish‘ wissenschaftlicher Individualkarrieren gebunden. Insbesondere bei ‚Nachwuchswissenschaftlern‘ führt dies nicht selten zu einer Leistungsverdichtung in anschließenden Anstellungsverhältnissen und damit zu einer weiteren Prekarisierung ohnehin prekärer Arbeit. Oftmals kommt es zu einer Unterauswertung der Daten.

In einer zweiten Version der *zeitlichen Entkopplung* von Forschung und Intervention werden Forschungsergebnisse aus früheren Forschungsprojekten für das aktuelle Forschungsprojekt genutzt: Zum einen als Beratungswissen, wobei Beratung die Form der Hypothesenüberprüfung annimmt. Zum anderen als Forschung, wobei es um die Publikation bereits früher erwirtschafteter Erkenntnisse geht bzw. um die Ausflagung früherer Erkenntnisse als Erkenntnisse des gegenwärtigen Projekts gegenüber dem Projektträger.

Der Handlungsbezug der Intervention und der Erlebensbezug der Forschung werden mitunter auch durch *soziale Differenzierung* entkoppelt und aufeinander bezogen. So finden sich etwa Forschungsdesigns, in denen Aktionsforschungsteam in Interventions- und Reflexions-Teams differenziert sind, oder eine sozialwissenschaftliche Begleitforschung von Verbundforschung in Form traditioneller Beratungsforschung.

Diskussion

Mit all dem tritt nun deutlicher hervor, zu welchem veränderten Profil von Risiken und Gefahren die Entscheidung führen kann, sich auf eine Forschung einzulassen, die in Form industrieller Verbundprojekte wissenschaftspolitisch gesteuert den Anwendungsbezug stärkt.

- Neben der Steigerung der Wahrscheinlichkeit, dass keine wahren Erkenntnisse abfallen, tritt das neue Eigenrisiko von Forschung auf, dass in einem epistemischen Bereich, in dem Zweifel an der technologischen Verwendung von Wissen bestehen, keine transferierbaren Instrumente konstruiert werden können.

- Für die individuellen Forscherpersönlichkeiten entsteht in einem nicht professionalisierten epistemischen Bereich das Risiko des wissenschaftlichen Reputationsverlustes ohne Möglichkeit, diesen

Verlust durch Erwerb professioneller Reputation auszugleichen (Abbott 1981), bzw. das Risiko entgener Möglichkeiten wissenschaftlichen Reputationsgewinns.

- Durch die Praxis in Verbundprojekten entsteht darüber hinaus eine Reihe von Fassadenrisiken. Angesichts einer oftmals fehlenden professionellen Ausbildung in Interventionsmethoden in soziale Systeme gehen Wissenschaftler das Risiko der Hypocrisy ein und nehmen einen etwaigen Schaden in Form von Reputationsverlusten in Kauf, der entsteht, wenn die Projektpartner ihre Darstellung von Nicht-Lernen als bloße Darstellung erkennen, nämlich als Tarnung eines Lernens, das in Form von Sozialisationsprozessen in die Beratung oder/und von Erkenntnisgewinn stattfindet. Zu den Fassadenrisiken zählt daneben auch, dass während der Projektlaufzeit ein Dissens mit Blick auf die Einschätzung der Projektergebnisse sichtbar werden kann, während im Projekt gleichzeitig ein starker Konsensdruck bei der Darstellung der Projektergebnisse als wirtschaftlicher Erfolg gegenüber externen Stakeholdern herrscht. So kann einerseits unter wissenschaftlichen Kriterien ein als positiv dargestelltes Projektergebnis eher negativ beurteilt werden, etwa als fehlender Erkenntnisgewinn. Andererseits kann, andersherum, ein unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten negativ bewertetes Projektergebnis unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten positiv bewertet werden. Wird ein solcher Dissens während der Projektlaufzeit deutlich, kann dies zu starken Konflikten zwischen den Projektpartnern bis hin zum Abbruch des Projekts führen.

- Durch die Bindung der Forschung an industrielle Verbundprojekte entsteht darüber hinaus das Risiko, den Erkenntnisgewinn von den Entscheidungen der Projektpartner *gefährden* zu lassen. Die eigene Wissenschaftspraxis wird dabei direkt *betreffbar* durch die riskanten Entscheidungen der Partnerunternehmen. Das Risiko der Gefährdung des Erkenntnisgewinns durch die Entscheidungen der Projektpartner besteht bereits zeitlich vor Projektbeginn bei der Bildung von Projektkonsortien, da hier leicht forschungsfremde Gesichtspunkte der Teilnahmemotivation der Unternehmen zur Bildung einer Stichprobe führen können, die unter theoretischen Gesichtspunkten anders zusammengestellt worden wäre. Während des Projektverlaufs schwebt die Gefahr der Kappung des Feldzugangs durch die beteiligten Unternehmen ständig über dem Geschehen. Daneben werden Notwendigkeiten des Forschungsprozesses regelmäßig durch divergierende Zeithorizonte gefährdet, wenn sich zum Beispiel die zum Zeitpunkt des Projektantrags festgelegten Projektthemen und -ziele auf der Seite der Unternehmen verschieben. Aufgrund der Machtverteilung im Projekt lassen sich seitens der Unternehmen Problemverschiebungen leichter durchsetzen, wobei die Gefahr besteht, dass hiermit eine fehlende wissenschaftliche Relevanz der verschobenen Fragestellungen und Hypothesen der Unternehmen einhergeht. Aber selbst im Erfolgsfall, wenn der Projektverlauf wie projektiert erfolgt und wenn als Ergebnis ein kooperativ konstruiertes neues Managementinstrument entsteht, bestehen weiterhin die Gefahren, dass die Partnerunternehmen der Anwendung der konstruierten Instrumente oder einer Publikation der Ergebnisse nicht zustimmen.

- Schließlich muss auf die Möglichkeit von „Wahrheitsschäden“ (Luhmann 1992: 663) hingewiesen werden, das heißt, auf die Gefahren von Schäden, die aus dem Gebrauch theorie-isomorph konstruierter und theorie-isomorph funktionierender Sozialtechnologie resultieren, die gesellschaftlich nicht als Kosten vertretbar sind.

Conclusio

Ein größerer Anwendungsbezug sozialwissenschaftlicher Forschung in Form industrieller Verbundforschung umfasst die beiden Leistungsgesichtspunkte anwendungsbezogener Forschung und for-

schungsbezogener Anwendung. Diese erzeugen widersprüchliche Anforderungen an die wissenschaftliche Praxis, für die sich zur Zeit neuartige Lösungen entwickeln, die ihrerseits problematische Konsequenzen unter dem Gesichtspunkt von Risiken und Gefahren aufweisen. Der Aspekt des Wahrheitschadens für die Sozialwissenschaft soll abschließend andiskutiert werden.

Wie eingangs erwähnt, werden in industriellen Verbundprojekten die beiden sozialwissenschaftlichen Konzepte der „open innovation“ und des „mode 2“ der Wissensproduktion operationalisiert bzw. via Programmen der Forschungsförderung als *Technologie des anwendbaren Erkenntnisgewinns* normativ vorgeschrieben. Ergebnisse der Innovationsforschung, die vor allem anhand von Fällen aus dem Wirtschaftssystem gewonnen worden sind, werden im Kontext einer monokontexturalen Innovationssemantik durch politische Programmierung generalisiert und auf den wissenschaftlichen Innovationsprozess angewandt. Wie verändert sich der wissenschaftliche Erkenntnisprozess als eine kontextspezifische, sachlich-funktionale Ausprägung des Prozesses der Suche nach dem Neuen, wenn er durch politische Steuerungsversuche entsprechend den normativen Empfehlungen der soeben genannten beiden Konzepte gestaltet wird? Wie am Einzelfall gezeigt, gewinnen Besonderheiten und Erfordernisse wirtschaftlicher Innovationen das Primat. Nicht zwischen den unterschiedlichen Mustern in den Innovationsprozessen verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche zu differenzieren, läuft dabei Gefahr, das Potential wissenschaftlicher Innovationsfähigkeit durch das Primat wirtschaftlicher Innovationen in industriellen Verbundprojekten zu verspielen – man denke nur an überraschend emergierende Themen, die nicht weiter verfolgt werden können, oder an langfristiger angelegte Forschungen. Darüber hinaus werden auch die Differenzen zu anderen sachlich-funktionalen Innovationsprozessen zugedeckt, wie zum Beispiel künstlerischen.

Ein weiterer Wahrheitsschaden für die Sozialwissenschaft könnte auch darin liegen, dass durch die politische Konditionierung des Forschungsprozesses der Binnendifferenzierung im Wissenschaftssystem nicht ausreichend Rechnung getragen wird. Wie erwähnt, orientiert sich das Projektziel technologischer Anwendung in Form transferierbarer Instrumente an Vorstellungen der Wissenschaftsanwendung, die aus den Natur- und Ingenieurwissenschaften übernommen worden sind. Womöglich ist für die Stärkung des Anwendungsbezugs der Sozialwissenschaften das Modell der klassischen Professionen (Medizin, Jurisprudenz, Theologie, Pädagogik), die die Anwendung disziplinär gewonnener Erkenntnisse kontrolliert gestalten und dabei Ergebnisse produzieren, die die Disziplin weiterbringen, eine angemessenere Referenzgröße als die quasi-experimentell gewonnenen Instrumente der Natur- und Ingenieurwissenschaften (vgl. Kranz 2009). Dann wären mit der Anwendung einseitiger sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse auf den Forschungs- und Interventionsprozess noch weitere Gefahren für Forschung und Intervention verbunden. Diese Wahrheitsschäden weiter zu explorieren würde aber die Grenzen der Geltung dieser Fallstudie weit überspannen.

Es muss weiteren Forschungen überlassen werden, ob und inwieweit die benannten Risiken und Gefahren anwendungsbezogener Sozialforschung sich auch in anderen industriellen Verbundprojekten mit ähnlichem oder anderem Design materialisieren. Die empirische Generalisierung der Ergebnisse der hier vorgestellten Überlegungen erfordert eine vergleichende Untersuchung, die mit möglichst maximalen Kontrasten in der Ausprägung von relevanten Designdimensionen arbeitet. Zu denken wäre zum Beispiel an ein Projektdesign, in dem ex ante bereits bekannte Instrumente durch eine Beratungsfirma in Unternehmen implementiert werden, während die sozialwissenschaftliche Begleitforschung diesen Prozess mit Hypothesen testenden quantitativen Methoden der empirischen Sozialforschung untersucht. Daneben müsste Kontakt zu Forschungen über die Professionalisierung der Sozialwissenschaften sowie Anschluss an die Debatte über die Anwendung und Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens gesucht werden.

Die dabei entstehenden Erkenntnisse können dann wichtige Implikationen für die Wissenschaftsförderung entwickeln. Angesichts der aufgezeigten Risiken und Gefahren qualitativer angewandter Sozialforschung in industriellen Verbundprojekten wäre es wünschenswert, dass ein komplexeres und differenzierteres Innovationsverständnis auf der Ebene der politischen Programmierung von Wissenschaftsförderung wirksam wäre, sodass zu aller erst der Gefahr begegnet werden kann, die beiden Codes ‚funktioniert/funktioniert nicht‘ und ‚wahr/nicht-wahr‘ zu verwechseln. Darüber hinaus sollte Verständnis dafür entwickelt werden, dass der in Verbundprojekten erforderliche Anwendungs- und Instrumentenbezug wissenschaftliche Praxis an einen Handlungsbezug bindet, der für Kommunikation im Wahrheitsmedium problematisch ist.

Literatur

- Abbott, A. 1981: Status and status strain in the professions. *American Journal of Sociology*, Vol. 86, No. 4, 819–835.
- Chesbrough, H. W. 2003: *Open innovation. The new imperative for creating and profiting from technology.* Brighton, MA: Harvard Business School Publishing.
- Gibbons, M. (ed.) 1994: *The new production of knowledge: The dynamics of science and research in contemporary societies.* London: Sage.
- Glaser, B. G., Strauss, A. L. 1967: *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research.* Chicago: Aldine.
- Kieser, A., Leiner, L. 2012: Collaborate with practitioners: But beware of collaborative research. *Journal of Management Inquiry*, Vol. 21, Issue 1, 14–28.
- Kieser, A. 1969: Innovation. In E. Grochla (Hg.), *Handwörterbuch der Organisation.* Stuttgart: Poeschl, 741ff.
- Kranz, O. 2009, *Interaktion und Organisationsberatung. Interaktionstheoretische Beiträge zu Profession, Organisation und Beratung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, N. 1989: Kommunikationssperren in der Unternehmensberatung. In P. Fuchs, N. Luhmann (Hg.), *Reden und Schweigen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 209–227.
- Luhmann, N. 1992: *Die Wissenschaft der Gesellschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. 2005: Risiko und Gefahr. In N. Luhmann (Hg.), *Soziologische Aufklärung. 5. Konstruktivistische Perspektiven.* 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 126–162.
- Meyer, J. W., Rowan, B. 1977: Institutionalized organizations: Formal structure as myth and ceremony. *American Journal of Sociology*, Vol. 83, No. 2, 340–363.
- Nowotny, H., Scott, P., Gibbons, M. 2001: *Re-thinking science. Knowledge and the public in an age of uncertainty.* Oxford: Polity.
- Steger, T., Kranz, O. (Hg.) 2014: *Zwischen Instrumentalisierung und Bedeutungslosigkeit. Mitarbeiter-Partizipation im organisationalen Kontext in Mittel- und Osteuropa.* München: Hampp.
- Strauss, A. L., Corbin, J. 1990: *Basics of qualitative research: Grounded theory procedures and techniques.* Newbury Park: Sage.
- Waldenfels, B. 1985: *In den Netzen der Lebenswelt.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weingart, P. 1997: From “finalization” to “mode 2”: Old wine in new bottles? *Social Science Information*, Vol. 36, Issue 4, 591–613.
- Wimmer, R. 2004, *Organisation und Beratung. Systemtheoretische Perspektiven für die Praxis.* Heidelberg: Auer.
- Wingens, M. 2003: Die Qualität von mode 2. In H.-W. Franz (Hg.), *Forschen - lernen - beraten.* Berlin: Sigma, 269–284.